

Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica
Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft
Band: 78 (1999)

Buchbesprechung: Hellas und der griechische Osten : Studien zur Geschichte und Numismatik der griechischen Welt [Leschhorn, Wolfgang]

Autor: Mittag, Peter F.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KOMMENTARE ZUR LITERATUR ÜBER ANTIKE NUMISMATIK

Hellas und der griechische Osten
Studien zur Geschichte und Numismatik der griechischen Welt

Festschrift für Peter Robert Franke, hrsg. von Wolfgang Leschhorn,
Auguste V.B. Miron, Andrei Miron (Saarbrücken 1996).
299 S., 11 Taf., DM 58.– ISBN 3-930843-12-9

Die anlässlich des siebenzigsten Geburtstags von Peter Robert Franke entstandene Festschrift enthält 18 Beiträge nicht nur – wie der Titel anzudeuten scheint – zur eigentlichen griechischen Numismatik und Geschichte, sondern auch aus verwandten Gebieten: von philologischen Fragen des frühen Griechisch bis zur Rezeption antiker Reliefs während der Renaissance. Die einzelnen Beiträge sind nicht nur den verschiedensten thematischen Gebieten zuzuordnen, sondern naturgemäss von unterschiedlicher Qualität. An vielen Stellen werden wichtige Überlegungen geäussert, an einigen wenigen Stellen scheint es angebracht, Fragezeichen zu setzen.

Sigrid Deger-Jalkotzy, «*Hier können wir Achäer nicht alle Könige sein.*» *Zur Geschichte des frühgriechischen Königtums* (S. 13-30) versucht, die Entwicklung der Begriffe *basileus* und *wanax* von der mykenischen bis zur homerischen Zeit nachzuzeichnen. Ihre zum Teil spekulativen Überlegungen können die homerische Begrifflichkeit erklären und bieten eine gute Grundlage für weitere Forschungen.

Siegrid Düll, *Der thrakische Reiter von Ainos in Thrakien. Aspekte zur Antikenrezeption in genuesischer Zeit* (S. 31-39) geht von einem antiken Reiterrelief aus, das sich an der linken Aussenseite des Haupttores der Zitadelle von Ainos befindet, und zeigt den historischen Hintergrund für die Wiederverwendung antiker Reliefs im 14.-15. Jh. auf. Der Beitrag bietet eine Fülle von Informationen, lässt jedoch bei deren Verknüpfung Wünsche übrig.

David Golan, *Polybios' Aristaenus* (S. 41-51). Im Jahr 198 wechselten die Achäer von der Seite Philipps V. auf die Seite Roms. Die für diesen Schritt verantwortlichen Führer des Achäischen Bundes, allen voran Aristainos, konnten – insbesondere nach der Zerstörung der makedonischen Monarchie – leicht als Verräter an der «griechischen Sache» gebrandmarkt werden. G. zeichnet ein kohärentes Bild von dem Zwiespalt, in dem Polybios bei der Behandlung des Seitenwechsels des Achäischen Bundes im Jahr 198 steckte. Zum einen wollte er die achäische Führung, insbesondere Aristainos, dem er nahe stand, entlasten, zum anderen hatten aber die seinen Lesern bekannten Ereignisse des Jahres 146 gezeigt, dass die Politik des Aristainos erfolglos geblieben war.

Dietrich O. A. Klose, *Münzprägung und städtische Identität: Smyrna in der römischen Kaiserzeit* (S. 53-63) geht von der Frage aus «inwieweit die Münzen ein wachsendes Selbstbewusstsein der Städte im 2. und 3. Jahrhundert widerspiegeln». Die Münzen

als «wichtiges Propagandamittel» sind laut K. für den Konkurrenzkampf zwischen den griechischen Städten instrumentalisiert worden. (Mit dem Begriff «Propaganda» sollte man an dieser Stelle etwas vorsichtiger sein!¹) Insbesondere durch die verhältnismässig geringe Zunahme der Stückzahlen vom 1. bis 3. Jh. und die Beschränkung auf wenige Münzbilder unterscheidet sich Smyrna von den meisten anderen Städten. Während zunächst «kaiserliche» Münztypen überwogen, besaßen gegen Ende des ersten Jhs. «neutrale» oder «städtische» Typen (Kybele, Zeus, Flussgott, Tyche, Herakles, Nemesis und die Amazone Smyrna) ein Übergewicht. Im 2. Jh. wurden diese Darstellungen durch Münzen ergänzt, die unter anderem die beiden (angeblichen) Gründer der Stadt zeigen: Pelops und Alexander den Grossen. Vor 161 und nach 244 beschränkten sich die Homonoia-Verbindungen auf die nähere Umgebung Smyrnas; zwischen 161 und 244 bestanden auch Verbindungen zu weiter entfernt liegenden Orten. Von einem «gesunden städtischen Selbstverständnis» zeugen den Homonoia-Münzen ähnliche Prägungen aus der Zeit des Septimius Severus, die die Göttin Roma im Handschlag mit der Amazone Smyrna zeigen. Daneben belegen auch andere Darstellungen «eine zunehmende Demonstration des städtischen Selbstbewusstseins» (S. 62) im 2. und beginnenden 3. Jh.

Stella Lavva, *Telephanes Phoceus* (S. 65-77) versucht das alte Rätsel um den bei Plinius (NH 34.68) erwähnten Telephanes Phocaeus (T.P.) zu lösen. Der sprechende Name Telephanes, der «bei einer Person, die aufgrund besonderer Leistungen grossen Ruhm erlangte» (S. 66), angemessen erscheint, steht in einer «alten künstlerischen Tradition» (S. 66). Umstritten ist insbesondere der zweite Namensteil, da er in den Handschriften unterschiedlich überliefert ist und eine phokäische oder phokische Herkunft andeuten kann. Laut Plinius hat T.P. vornehmlich am persischen Hof gearbeitet. L. weist zurecht darauf hin, dass weder die persischen Dokumente noch Herodot T.P. erwähnen.

Plinius gibt als möglichen Grund für die relative Unbekanntheit T.P.s an, Thessalien sei sein Hauptschaffensgebiet gewesen. Immer wieder wird T.P. daher mit der thessalischen Kunst in Verbindung gebracht. L. macht in diesem Zusammenhang auf eine Münze der thessalischen Stadt Pharsalos aufmerksam, deren Abschnittslegende auf der Rückseite ΤΕΛΕΦΑΝΤΟ lautet. L. interpretiert Telephantos als «Synonym von Telephanes» (S. 73 f.). Auch die übrigen mit TH oder TE signierten Stücke (lt. L. «grösstenteils Kabinettstücke» [S. 73]) seien T.P. zuzuweisen. Problematisch an der Interpretation L.s bleiben die Datierung der thessalischen Münzen (laut Plinius arbeitet T.P. zwischen 425 und 405 v. Chr. am persischen Hof, die Münzen scheinen aber eher dem 4. Jh. anzugehören) sowie die Gleichsetzungen zum einen des Telephantos mit Telephanes zum anderen der unterschiedlichen Berufe des Künstlers (Erschaffung von Bildwerken [Plinius] bzw. Stempelschneider).

¹ Zum Begriff «Propaganda» in der Münzprägung vgl. etwa G. Schindler-Horstkotte, *Der Markomannenkrieg Mark Aurels und die kaiserliche Reichsprägung*, Diss. Köln 1982 (Köln 1985), 92 ff.

Wolfgang Leschhorn, *Die Königsfamilie in der Politik. Zur Mitwirkung der Attalidenfamilie an der Regierung des Pergamenischen Reiches* (S. 79-98). Der rasche Aufstieg und Glanz des pergamenischen Königtums wurde seit Polybios zumeist auf die Eintracht der Familienmitglieder zurückgeführt. L. versucht in seinem Beitrag Fiktion und Realität v.a. am Beispiel Eumenes' II. herauszuarbeiten. Eumenes II. ließ seine Brüder in großem Umfang an politischen Aufgaben teilhaben. Die in der antiken Literatur überlieferten Spannungen zwischen Eumenes II. und Attalos kann L. überzeugend auf ein realistisches Mass an Missverständnissen und Verzerrungen relativieren. Den engen Familienzusammenhalt der Attaliden führt L. darauf zurück, dass das attalidische Königtum erst spät entstanden sei und so den Vorwurf unedler Herkunft provoziert habe; als Kompensation dieser «Nachteile» habe man gemeinsam handeln müssen. Die Erklärung befriedigt aber kaum, da einem möglichen Vorwurf unedler Abstammung am besten durch ruhmvolle Taten (etwa Siege und Wohltaten²) begegnet werden konnte und die «Bruderliebe» wohl in erster Linie einen «Bruderkrieg» verhindert sollte, der das Reich – analog zu den Seleukiden und Ptolemäern – geschwächt und gefährdet hätte.

Katerini Liampi, *Das Corpus der Obolen und Hemiobolen des Thessalischen Bundes und die politische Geschichte Thessaliens im 2. Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr.* (S. 99-126) legt in ihrem Beitrag nicht nur ein Corpus vor, sondern wertet das Material auch unter numismatischen und historischen Gesichtspunkten aus. An dem Corpus ist die mit Hilfe von Stempelabnutzungen rekonstruierte relativchronologische Anordnung hervorzuheben. L. unterscheidet zwei Hauptgruppen (1. Taurokathapsien-Motiv, 2. Pferdervorderteil und Weizenähre/Dreizack/Herakleskopf/Keule), wobei die erste Gruppe in den Jahren nach 479 v. Chr. bis kurz vor 460 entstanden sei, die zweite Gruppe zwischen etwa 460 und 450. Da die Stadt Skotussa an beiden Gruppen beteiligt war, kann die bisherige Auffassung von zwei konkurrierenden Koina, denen die beiden Gruppen zuzuweisen seien, nicht aufrecht erhalten werden. Folgerichtig untersucht L. anschliessend den Grund für den Zusammenschluss der beteiligten Städte zu einer «numismatischen Einheit» (S. 122). L. weist zum einen auf die einheitliche politische Organisation (oligarchisch) hin, die beispielsweise die an der Prägung nicht beteiligte Region Phthia (monarchisch) nicht besessen habe, andererseits die politische Bedeutung, die die Thessaliotis aus- und die von der Pelagiotis abhängigen Perrhäer eingeschlossen habe. Die Annahme L.s, nach den Perserkriegen seien die Münzen (Gruppe 1) aufgrund eines «gemeinschaftlichen Beschlusses des thessalischen Staates, der von den wichtigsten Städten befolgt wurde – jenen, die die Prägung finanzieren konnten» (S. 125), geprägt worden, muss hypothetisch bleiben. Dies gilt auch für die weitere Vermutung, dass sich für die zweite Gruppe «wohl am einfachsten annehmen (liesse), dass sie in Wirklichkeit im Namen aller Thessaler in einer traditionellerweise aktiven Münzstätte aus einem Anlass geprägt wurden, der uns unbekannt ist.»

² Aus der umfangreichen Literatur vgl. etwa H.-J. GEHRKE, *Der siegreiche König. Überlegungen zur Hellenistischen Monarchie*, AKG 64, 1982, 247 ff. und K. BRINGMANN, *Der König als Wohltäter. Beobachtungen und Überlegungen zur hellenistischen Monarchie*, in: *Colloquium aus Anlass des 80. Geburtstages von Alfred Heuss*, hrsg. von Jochen Bleicken (Kallmünz 1993), S. 83-95.

Andreas Mehl, *Zyperns Städte im Hellenismus: Verfassung, Verwaltung und führende Gesellschaft* (S. 127-152) untersucht verschiedene Aspekte der Stadtgemeinden im ptolemäischen Zypern. Die griechischen und phoinikischen Städte Zyperns wurden bis in die Diadochenzeit ohne Unterschied von Stadtkönigen beherrscht. Danach gaben sie sich demokratische Institutionen, die jedoch nicht zu einer tatsächlichen Demokratie führten, da die politische Macht in den Händen weniger gelegen zu haben scheint, wie M. wahrscheinlich machen kann. Zwischen dieser Oberschicht und den ptolemäischen Herrschern mit ihren «Beamten» bestanden wichtige Verbindungen, die bei Thronwechseln in Alexandria fatale Folgen für die Insel haben konnten. M. kommt schließlich zu dem überzeugenden Schluß, dass «die phoinikischen Städte der Insel in ptolemäischer Zeit nicht anders verfasst gewesen» sind als die griechischen Städte Zyperns.

Auguste V.B. Miron, *Alexander von Abonuteichos. Zur Geschichte des Orakels des Neos Asklepios Glykon* (S. 152-188). Trotz der ausführlichen (aber verzerrenden) Darstellung des Alexander von Abonuteichos bei Lukian fehlen archäologische Überreste für den von ihm gegründeten Glykonkult fast vollständig. Um so mehr Gewicht kommt den Münzen aus Abonuteichos/Ionopolis und einigen anderen Städten zu, in denen der Glykonkult Fuss fassen konnte. Als Zeitpunkt für die Einführung des Kultes schlägt M. den Beginn der Regierungszeit des Antoninus Pius vor. Damals seien die ersten Münzen mit der Darstellung Glykons geprägt worden. Die Schlange ist im Gegensatz zu den späteren, durch Namensbeischrift sicher als Glykon zu deutenden Darstellungen drohend dargestellt; das könnte gegen die Ansicht M.s sprechen. Auch die Deutung einiger Schlangendarstellungen auf Münzen aus Tios und Amaseia (S. 164 f.) als Glykon müssen mit einem Fragezeichen behaftet bleiben. Dagegen sind die Überlegungen zu den Verbindungen zwischen dem Orakel und der römischen Oberschicht, wie sie in dem begeisterten Anhänger Rutilianus manifest werden, überzeugend. Demnach brach die Hochphase des Kultes bereits «geraume Zeit» vor dem Tod des Antoninus Pius an. Den Niedergang der Orakelstätte verknüpft M. weniger mit dem Tod Alexanders, als vielmehr mit dem Rutilians. Dem Niedergang folgte jedoch dreissig Jahre später ein neuerlicher Aufstieg, der sich in der Münzprägung niederschlug. Die neuen Münzen zeigen zwar eine veränderte Darstellung, aber immer noch Glykon, wie an der speziellen Haartracht zu erkennen – ein Punkt, auf den M. zurecht hinweist. Aus dieser zweiten Blütephase sind auch Münzen aus dem europäischen Schwarzmeergebiet mit der Darstellung des Gottes überliefert. Aus Abonuteichos fehlen Glykonmünzen vom Beginn des dritten Jahrhundert (die Münze des Severus Alexander muss vieldeutig bleiben). M. vermutet, Nikomedia habe zu diesem Zeitpunkt Abonuteichos den Rang abgelassen. Erst unter Trebonianus Gallus hebt die Prägung wieder an.

Die Untersuchung der Münzen kann zumindest teilweise die von Lukian vertretene Auffassung einer Verbreitung des Kultes über das gesamte Reichsgebiet relativieren. Der Kult besass vor allem lokale Bedeutung und stand immer hinter denen der grossen «Wallfahrtsorte» zurück.

Carl Werner Müller, *Amasis und Anacharsis. Zur Geschichte des Motivs vom Bogen als Gleichnis menschlicher Lebensführung* (S. 189-196). Das Gleichnis vom Bogen, der auf Dauer nur taugt, wenn er nicht ständig gespannt bleibt, wird in der antiken Literatur sowohl Amasis (Herodot) als auch Anacharsis (Aristoteles) zugeschrieben. M.

arbeitet in seiner Analyse die unterschiedliche Benutzung des Gleichnisses bei den beiden Autoren heraus.

Margret K. und Johannes Nollé, Gamerses. *Überlegungen zur Identität eines lokalen Münzherrn im Achämenidenreich* (S. 197-209) versuchen den Prägeherrn Bronzemünzen zu ermitteln, die auf der Vorderseite ein ungewöhnliches Porträt zeigen und deren Rückseiten neben der Darstellung eines stehenden Zeus die Legende ΓΑΜΕΡΣΟΥ tragen. Aufgrund des Stils datieren die beiden Verf. die Münzen in das frühe 4. Jh. und weisen sie dem kleinasiatischen Bereich zu. Sowohl der Name als auch die Ohringe des Münzporträts und die Zeusdarstellung machen eine Lokalisierung im lydischen (oder phrygischen) Bereich wahrscheinlich. Als nächste Parallele für die von ihnen als männlich interpretierte Frisur verweisen sie auf eine Reliefplatte vom Harpyienmonument aus Xanthos in Lykien. Dort ist das Geschlecht jedoch nicht so eindeutig, wie es die Verf. gerne hätten. Zudem ist die von ihnen akzeptierte Deutung der Person(en) auf dem Harpyienmonument als Eunuch(en) sehr hypothetisch. Darüber hinaus bestehen zwischen der Relief- und der Münzdarstellung wichtige Unterschiede. Am auffälligsten ist die eher ungepflegte Frisur auf den Münzen. Auch das Alter der/des Dargestellten bleibt zweifelhaft. Vor diesem Hintergrund sind die weiteren Schlüsse sehr spekulativ. So beispielsweise, dass Gamerses «eine Position unterhalb des Satrapen» (S. 207) bekleidet und die Münzen ausgegeben habe, um sein Prestige zu erhöhen (S. 208).

Mechthild und Bernhard Overbeck, *Römische Bleimarken als Zeugnis des ersten Jüdischen Krieges* (S. 211-217). Die von den beiden Autoren zusammengetragenen römischen Bleimarken zeigen (mit einer Ausnahme) stets eine Palme als Bestandteil der Darstellung. Einige dieser Marken können aufgrund des Vorderseitenporträts sicher in die flavische Zeit datiert werden, so dass es nahe liegt, die Palme als Symbol Judaeas zu interpretieren. Da die Marken – mit einer Ausnahme – zudem stets Siegsymbole zeigen (Victoria, Palmzweig etc.), scheint eine von den Autoren angenommene «Verwendung der Marken im Zusammenhang der grossen Triumphfeierlichkeiten» (S. 215) nach dem Sieg über die Juden durchaus plausibel zu sein. Problematisch bleiben Details; so etwa die Deutung der Buchstaben T-C als Titus Caesar auf dem unter Nr. 6 aufgeführten Stück, das im Vergleich mit dem T/L auf Nr. 7 auch als Mengen- oder Wertangabe Sinn ergäbe (100 T... bzw. 50 T...).

Rüdiger Schmitt, *Considerations on the Name of the Black Sea: What Can the Historian Learn from it?* (S. 219-224) geht dem Namen «Schwarzes Meer» nach, der in seiner iranischen Namensform *axšaina- (von dunkler Farbe) Grundlage des griechischen Πόντος Ἀξεινος gewesen sei, das später «by euphenistic antiphrasis» (S. 220) zu Πόντος Εὐξεινος wurde. Die Farben Schwarz und Rot symbolisierten bei den Bewohnern des Zweistromlandes die Himmelsrichtungen Nord und Süd und sind laut S. in dieser Funktion zur Bezeichnung der beiden Meere verwendet worden.

Wladimir Stolba, *Ein Münzfund aus Eupatoria von 1917 und der Beginn der Prägung von Kerkinitis* (S. 225-241) arbeitet einen kleinen Hortfund aus Kerkinitis auf, der 1917 gefunden wurde. Die durch stilistische und typologische Vergleiche mit ande-

ren Münzen des Schwarzmeergebietes gewonnenen Ergebnisse bestätigen die Datierung durch den Fundort unterhalb eines Strassenpflasters des 4. Jhs. v. Chr. Eine genauere Datierung in die Jahre 345 bis 340 v. Chr., wie sie S. vorschlägt, bleibt spekulativ. Das gilt auch für die Rekonstruktion von Serien, die «der behandelte Fund... nicht direkt stützt» (! S. 237). Die anschliessenden Überlegungen zur politischen Situation der Stadt in der Mitte des 4. Jhs. sind zwar interessant, wie sie mit der eigentlichen Fragestellung des Beitrages, dem Hortfund, zu verbinden sind, bleibt aber auch S. fraglich (S. 241).

Gerd Stumpf, *Die Athenischen Symmorien* (S. 243-249). Zu den athenischen Leiturgien zählte seit 483/2 auch die Trierarchie. S. versucht Licht in die wenigen und zudem widersprüchlichen antiken Belege zu bringen. Seine Deutung der Zeit nach den Reformen des Jahres 340 v. Chr. ist jedoch nur teilweise überzeugend.

Johannes Touloumakos, *Historische Personennamen und Geschichtsbewusstsein in den griechischen Städten des Bosporanischen Reiches* (S. 251-271) untersucht Motivation und Aussagekraft historischer Namen im Bosporanischen Reich. Er stellt unter anderem fest, dass «die römischen Namen ... in den meisten Fällen von griechischen Eigennamen bzw. Patronymika und nicht von asiatischen begleitet» (S. 266) werden, worin der Gegensatz zwischen den unterschiedlichen Kulturtraditionen (griechisch-römisch kontra asiatisch) zum Ausdruck komme.

Robert Werner, *Die Thraker und ihre Nachbarstämme. Die Beziehungen der Thraker zu Skythen, Illyriern und Kelten* (S. 273-290). Die Quellenlage zum Verhältnis der Thraker zu ihren illiteraten Nachbarn ist schlecht. Häufig sind es nur einzelne thrakische Stämme, über deren Aussenbeziehungen Nachrichten überliefert sind. Die Analyse W.s muss daher lückenhaft bleiben.

Ulla Westermark, *Influences from South Italy on Early Macedonian Bronze Coinage* (S. 291-299). Die ersten makedonischen Bronzemünzen wurden etwa 400 v. Chr. unter Archelaos eingeführt. In der Regel zeigen die Bronzemünzen aus Griechenland die gleichen (oder ähnliche) Darstellungen wie die Silbermünzen. Die frühen makedonischen Bronzemünzen fallen in dieser Hinsicht aus dem Rahmen. Ihre Prototypen scheinen aus Sizilien und Süditalien zu stammen. Insbesondere Rhegion und Thurioi lieferten direkte ikonographische Vorlagen, die aber wohl nicht durch Stempelschneider «in person» übermittelt wurden (wie W. neben der Übermittlung durch Münzen auf S. 293 annimmt), auch wenn die stilistischen Parallelen gross sind. Da die zeitliche Einordnung der Vorbilder für die Datierung der makedonischen Münzen wichtig ist, wendet sich W. anschliessend diesem Aspekt zu und kann sehr wahrscheinlich machen, dass die Prägung der Vorbilder während des letzten Viertels des 5. Jhs. begann.

Peter F. Mittag
Seminar für Alte Geschichte
Universität Freiburg i.Br.